

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 21 (1965)
Heft: 2

Rubrik: Sprechspiegel des "Sprachspiegels"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

solcher getrennter Gruppen vermieden wird...“ Anschließend wird dann das Wirken des „Foyer Français“ beschrieben, das, 1923 als gemeinnützige Vereinigung mit staatlicher Unterstützung gegründet, in den zwanziger Jahren in ganz Frankreich die Assimilation der nach dem Ersten Weltkrieg in Scharen eingeströmten Arbeiter förderte. Es wurden kostenlose Französischkurse für Fabrik-, Land- und Bergarbeiter veranstaltet. Sowohl in den Städten als auch auf dem Land wetteiferten die Lehrer öffentlicher wie privater Schulen im Erteilen solcher Abendkurse... Der Artikel schließt mit dem für das heutige Frankreich bezeichnenden Hinweis, daß zwar das „Foyer“ in seiner damaligen Form nicht mehr auferweckt werden könne, weil der Staat inzwischen mächtiger geworden sei: „Heute haben sich die Behörden dieser Aufgabe anzunehmen und einen entsprechenden Erwachsenenunterricht für die Fremden einzurichten, um ihre sichere sprachliche Eingliederung zu fördern...“ — Und in der Schweiz? Könnte man es nicht da und dort nach dem französischen Vorbild der zwanziger Jahre versuchen? A. H.

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

Meuchelmörder oder Zwischenmensch?

Wie reden Sie? Immer, wo gesprochen wird, ist einer von beiden am Werk — Meuchelmörder oder Zwischenmensch.

Unbemerkt, auf leisen Sohlen folgt der *Meuchelmörder* seinem Opfer, umgarnt es und bringt es dahin, wo es nicht gerne will: zum Schweigen. Eine schauerliche Ironie des Schicksals hat es gewollt, daß eine Reihe von Rednern, die so vorgegangen, auch Meuchelmörder gewesen sind: die Demagogen des Dritten Reiches. Musik, Uniformen und Fahnen erweichten Hirn und Herz der Hörer, und war die Stimmung erst entsprechend, verdampften hohle Worte auch das letzte Restchen von Verstand. Dies Verfahren läßt sich auch verfeinern, und manches Redelehrbuch zeigt uns, wie das geht. Der Zweck bleibt stets derselbe: den Hörer zu übertölpeln, ihm eine fremde Meinung statt der eigenen aufzuzwingen.

Anders der „*Zwischenmensch*“. Alexander von Villers schreibt in einem seiner Briefe: „... ich habe einen Aberglauben an den Zwischenmenschen. Ich bin es nicht, auch Du nicht, aber zwischen uns entsteht einer, der mir Du heißt, dem andern ich bin. So hat jeder mit jedem einen andern Zwischenmenschen mit einem gegenseitigen Doppelnamen, und von all den hundert Zwischenmenschen, an denen jeder von uns mit 50% beteiligt ist, gleicht keiner dem andern. Der aber denkt, fühlt und spricht, das ist der Zwischenmensch, und ihm gehören die Gedanken...“ (A. v. Villers, Briefe eines Unbekannten, Manesse-Bibliothek, S. 347). Hier wird es klar: Der Hörer ist nicht einfach ein unschuldiges Opfer. Indem er dasitzt und zuhört, wirkt er an der Rede mit. Sein Schweigen ist eigentlich eine Weise des Mitsprechens, die Rede eine Form des Gesprächs. Das Vertrauen des Hörers erlaubt dem Redenden, die Tiefen seines Herzens aufzutun. Es bringt ihn zu ihm selber. Und dafür nimmt er die stummen Erwidernngen des Hörers mit in seine Rede auf: er spricht verantwortlich. Keiner will den andern überreden. Beide suchen sie die Wahrheit, nach dem Worte Augustins: „Keiner von uns sage, er habe die Wahrheit schon gefunden. Laßt sie uns vielmehr so suchen, als ob sie uns beiden unbekannt sei.“ Wer steht hinter Ihren Worten? Meuchelmörder oder Zwischenmensch? hnh

Eine leidige Entgleisung

Zielbewußt und unentwegt müht sich der „Sprachspiegel“ um das Sprachgefühl und -gewissen unseres Volkes. Jede Nummer legt beredtes Zeugnis dafür ab. So auch die letzterschienene wieder mit eindringlichem Mahnwort an den Schweizer, sich beim Gebrauch der Hochform seines Mutteridioms strengbewußt an die saubere Mitte zu halten (Seite 12), mit der Frage des „Glopfgaischts“, aus der „National-Zeitung“ (Seite 21), um nur dies zu nennen. Dafür können wir unserm „Sprachspiegel“ nur danken. Aber... weiterblättern stößt man unvermutet (Seite 23) auf ein uneingeschränktes, in den höchsten Tönen angestimmtes „Lob des schweizerischen Deutsch“, das jeden gesunden, unvoreingenommenen Beobachter unserer darniederliegenden Sprachkultur und damit den aufrichtigen Freund der für die Sprachmoral im Lande kämpfenden Zeitschrift (gelinde gesagt) überraschen muß. Aus fremder Küche bedenkenlos übernommen, wird es da weitverbreitet und, was das Schlimmste ist, sogar kritik- und kommentarlos. Zwangsläufig ist damit dem Eindruck Vorschub geleistet, der „Sprachspiegel“ sei mit dem Elaborat einverstanden und mache sich dessen Ansichten stillschweigend zu eigen.

Und die Folgen? Mögen sie nun tiefer greifen oder mehr nur an der Oberfläche sich auswirken, ausbleiben können sie nicht. So dürfte mancher unserer im Grunde sprachlich eher unbeteiligten und wenig beschlagenen Eidgenossen darin einen Freibrief sehen für das übliche nachlässige und ungepflegte Reden, ist doch sein Deutsch, so wie es eben ist, im ganzen deutschen Sprachraum „das beste“! Und Wasser wird es vor allem auf die Mühlen jener vielen, allzuvielen leiten, die — aus unterschiedlichsten Beweggründen — uns immer predigen und kategorisch von uns verlangen, der Schweizer habe sein Schriftdeutsch ganz unbekümmert, wie ihm eben der Dialektschnabel gewachsen sei, zu lauten. Hier haben sie es ja, schwarz auf weiß und klipp und klar — und von maßgebender Seite „bestätigt“ —: das schweizerische Deutsch ist gut, ist vorzüglich, ist „das schönste, reinste, was man heutzutage noch hören kann“!

Wohl mag da und dort jenseits der Grenzen, im Schwabenland (von wo ja die Kunde gekommen) oder in Sachsen z. B. ein noch erbärmlicheres Hochdeutsch heimisch sein als unser unseliges „Allemand fédéral“. Und gewiß fehlt es nicht an Schweizern mit vorbildlichem Hochdeutsch. Doch beides, das eine wie das andere, sind Ausnahmen. Und niemals Regel, die Herrn Mampell zu den Schlüssen, die er zieht, berechtigen könnte. Wie wenig er sich überhaupt an feststehende Tatsachen hält, beweist schlagend auch seine (leider!) völlig aus der Luft gegriffene Behauptung, der Schweizer mache den modernen „nigel-nagelneuhochdeutschen Ausspracherummel“ nicht mit. Was mußte nicht schon im „Sprachspiegel“ und anderswo gewettert und immer wieder gewettert werden gegen allerlei sprachliche Willkür und Auswüchse, nicht zuletzt auch gegen die von ihm (zu Recht) angeprangerten „Stete“ und „Stetchen“, Schweizermeedchen und eingeführten „Keese“!

Armin Ziegler

Wir danken unserem geschätzten Mitarbeiter und Mitstreiter für die Klarstellung. Haben wir unsere Leser wirklich überschätzt, indem wir voraussetzten, sie verstünden auch ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen und eines gegen das andere abzuwägen? Der schwäbische Schreiber wollte doch vor allem seinen Landsleuten mit ihren Sprechunarten eins auswischen; dabei übertreibt man gern ein wenig, auch im Lob für den andern, das „Vorbild“! Weiter aber macht doch Mampell selbst einen Unterschied: „Wenn in der Schweiz ein Hinterwäldler spricht, so klingt es gräßlich... Wenn man aber einen gebildeten Schweizer hochdeutsch reden hört...“ Also, jetzt hat jeder von uns die Wahl, sich als Hinterwäldler oder als Gebildeter zu beweisen! km